



Abend-

Zeitung.

59.

Freitag, am 10. März 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Lh. Winkler [Lh. Dell].

A u s s i c h t  
auf der Engi bei Bern \*).

Der reinste Herbsttag schließt die heit're Bahn,  
sein Abend scheint auf leichtem Wolkenfahn  
in's stille Meer der Nacht herab zu flüchten.  
Hinaus zur Engi, daß mit stiller Lust  
der Gegend Reize wir mit voller Brust  
einathmen, dort wo Lauben sich verdichten!  
Die schönen Stunden schwinden allzu schnell,  
nur der Erinnerung Dunkelhell  
vermag die fernen Pfade einst zu lichten!

Still liegt die weite Stadt; im Abendhauch  
walle leichter Duft empor wie Opferrauch  
von einem laubbekränzten Dankaltare.  
In Windungen erscheint dem Auge wie  
ein Silberband vom grünenden Glacis  
hinschlängelnd sich die spiegelhelle Aare,  
daß man den Abendstern am Horizont  
von Phöbus Strahlen noch umsonnt,  
in ihrer Fluthen Streifenrand gewahre.

\*) Die Engi, eine der anmuthigsten Gegenden in den nächsten Umgebungen von Bern, bietet den umfangreichsten Ueberblick der unentfernten Gletscher dar. In der abendlichen Beleuchtung erscheinen sie von einem wahrhaftigen Rosenlichte, dann von einem leichten Nebelgrau überkleidet, das sie allgemach in nächtliches Dunkel verweht. Dem Verfasser ward am 11. September 1822 das Vergnügen zu Theil, diese nicht eben oft vorkommende Beleuchtung zu beobachten und sich wenige Stunden nachher davon zu überzeugen, daß der auch in Dresden durch seine optischen Darstellungen bekannte Vater König in seinem Diaphanorama diese magischen Gebilde auf das treueste im Kleinen wiedergab.

Der hohe Dom, das Christushospital \*),  
— der freien Bürger herrlich Ehrenmal —  
sie steigen auf und drängen sich zu Massen;  
doch linker Hand, auf schmälern Pfade, ziehn  
in frischer Laubgehege kühlem Grün  
die Höhen sich wie künstliche Terrassen,  
wo Gartenhäuser, Villen sich erbaun,  
wo Weinspalere, Buchenzaun  
beglückter Signer Heimathland umfassen.

Die Sonne beut der Flur den letzten Gruß!  
Noch weilen zögernd an der Gletscher Fuß  
die mächtig nur empor gehob'nen Schatten.  
Als schräg der Sonne glüh'nder Strahl sie schlägt,  
zieht drüber hin ein Rosenlicht, es legt  
sich um die Felsenacken, Niesenplatten.  
Gefügig wie ein Purpurschleier walle  
es über Abgrund, Schlucht und Spalt  
und gleicht sie alle aus zu Rosenmatten.

O Wunderlicht! Bezaubernd Farbenspiel!  
Einheimisch wo's der Wunder giebt so viel!  
Verweile! Laß dich ferner noch erschauen! —  
Umsonst! es flieht verflüchtigt, es zerfliehet!  
Die Sonne wich! die starre Nacht erschließt —  
— im Zug des Schattenreichs, des silbergrauen, —  
das gold'ne Thor, aus dem im festen Schritt  
die Heerde der Gestirne tritt,  
zu kreisen in des großen Hirten Auen.

O Wunderlicht! Bezaubernd Farbenspiel!  
Du zeigst die Bahn hinlenkend sich an's Ziel!  
Starr ist der Lebensstrecke Gletscherkette!  
Doch Hoffnung wirft mit milder Mutterhand  
auf jeden Pic ein rosenroth Gewand,  
daß sich der Pfad zur Purpurebne glätte;  
daß, wenn entwich der graue Nebelstrom,  
durch's gold'ne Thor zum Sternendom  
die Seele sich, die freigeword'ne, rette.

Arthur vom Nordstern.

\*) Am Portale die Inschrift: Christo in pauperibus.

Der Impuls.

[Fortsetzung.]

Nun so lösen Sie mir doch — hat ich — die Räthsel, nachdem ich zur Thüre heraus nach Rüdeshaimer gerufen. Warum entliefen Sie von der Schule, Theuerster! — und wohin, und was begab sich weiter? O schnell, schnell!

Konnte ich wohl — erwiderte der Geheime-Rath — auf einer Schule bleiben, wo mich überall der Spott-ruf verfolgte: „Elias Krumm, Er ist sehr dumm?“ Besonders, nachdem ein neues Licht in mir aufgegangen? Konnte ich mich je wieder vor Ihnen sehen lassen, vor dem ich mich in so gräulicher Dummheit blamirt? O, mit welcher grimmigen Wuth warf ich daheim die lateinische Grammatik an die Wand. Mit welcher Wuth schlug ich die Faust auf die vermaledeiten Klaven meines elenden Klaviers, daß mit fürchterlichem Gellen die Saiten sprangen! — Endlich flossen meine Thränen. Ich weinte über mein Elend, wie ein verlorenes Kind in dunkler Finsterniß, denn ich sah keinen Ausweg. Die Schulstube, die Orgel, zu der ich verdammt war, erschienen mir wie ewiges Gefängniß und Folter, und dennoch auch dieses verzehnte Ziel nicht einmal erreichen zu können — aus Dummheit, das schlug mich ganz zu Boden. So irrte ich, ein Gelächter meiner Mitschüler, ein Abscheu mir selber, verzweifelnd herum, bis Sie mich beim Kragen schüttelten und mir zuriefen: „Was? Schulmeister will er werden? Kantor? Maurer, Maurer muß Er werden und Baumeister!“ und bis mir meine Wirthin gesagt, wie Sie meine Arbeiten gelobt. Da schoß plötzlich ein Blitzstrahl vor mir nieder. Aber der Blitzstrahl war nicht schreckend und furchtbar, er war tröstend, er zerriß die dunkle Wolkendecke, die vor meiner Seele hing und durch die zerrissene Decke sah ich nun mit einemmale — zum erstenmale den reinen klaren Himmel meiner Bestimmung. Starr den Blick auf das Haus des Eichkätzchens gerichtet, dehnten sich die Säulen und wuchsen und trugen das majestätische Dach, das nun rings um mit riesigen Statuen sich bevölkerte und Thürme und glänzende Kuppeln stiegen empor in die Luft. Die Fenster mit ihren hohen Bögen schimmerten wie von innerer tausendkerziger Beleuchtung und auf den Balkon heraus trat der Doge von Venedig, der dem gaffenden Volke zurief: „Sehet da, Venetianer! den Pallast hat mir der erhabene Meister Elias Krumm aus Bruchwald gebauet!“ Zwar verging die phantastische Vision und

der Doge von Venedig war nichts weiter, als mein liebes Eichhörnlein, doch der plötzlich erwachte Entschluß verging nicht wieder. Ja! — rief ich — und sprang nun vor jubelndem Entzücken — ein Maurer will ich werden, ein Maurer, ein Baumeister! Flugs lief ich nach Bruchwald, den lieben Aeltern das neue Hevrika zu verkünden. Aber da kam ich schon an. — Gottloser Bube! — war der Bescheid — den Augenblick zurück in Deine Schule! Kantor sollst Du werden, Lateinisch lernen, die Orgel schlagen und singen, oder uns nimmer vor Augen kommen! — Fort mit Dir! Fort!

Und so mußte ich denn mein Vaterhaus verlassen — um es lange, lange nicht, meine lieben Aeltern — ach! — um sie niemals wieder zu sehen. Doch, in die Schule zurück; nein, das war nicht möglich! Eher in die Hölle! Aber wohin? — weinte ich armer Verlassener, an einen Baumsturz im hohen rauschenden Walde mich nieder werfend. O, ist denn auf Erden niemand, der sich meiner erbarmte? Ist denn auf Erden kein Maurer, der Dich in die Lehre nähme, armer Elias?

Lange weinte ich meine bitteren Thränen in's weiche Moos. Endlich schlief ich ermattet ein. Da stand im Traume vor mir — der Engel Gabriel mit dem jungen Tobias. Beide lockten freundlich mit den Fingern schnalzend, wie man ein Hündlein lockt: „Sä, sä, Elischen! Folge mir!“ Und ich war das Hündlein Tobias und sprang den freundlichen Führern nach und kam in ein fernes Land, vor das Thor einer Stadt, wo mich der Engel einem langen Manne, der Hammer und Kelle in kräftigen Fäusten hielt, mit den Worten übergab: „Hier bring' ich Dir mein Hündlein, nimm es in Deinen Stall und pfege sein!“ — Und ich erwachte und sprang wieder hoch vor Freude, denn der lange Mann war ja niemand anders als Meister Melchior Rampe in Steigenberg, meiner Mutter leiblicher Bruder und angesehener Maurer allda. Ja, — rief ich — fort, zu dem Ohm! Der wird Dich aufnehmen, Elias! Zwar ist's dreißig Meilen bis hin, aber ich bettete mich durch! Und wirklich bettete ich mich durch und klopfte zitternd an die Thüre des Ohms und stand vor dem langen, finstern Manne und schüttete vor ihm mein volles, banges Herz aus.

Du? — murrte er — Du wärst meiner Schwester Sohn? Wo hast Du die Briefe?

Ach! ich hatte keine und bekannte das Warum ich keine haben könne.

Gut! — zürnte er — so bist Du ein Vagabund, ein ungerathener Bube, den ich auf dem Schube zurück schicken werde, durch die Polizei!

Melchior! — bat die Vase — Vater! — lispelte eine sanfte Stimme aus dem Winkel der Stube hervor und wie ich den thränenvollen Blick hinwende, seh' ich ein Mädchen in meinen Jahren, die heranschwebt und schmeichelnd die Hand des harten Mannes faßt und das süße Flehen wiederholt: Vater, es ist ja der Vetter!

Ein Taugenichts ist er! — entgegnete der Ohm — Wer den Aeltern entläuft, sündigt gegen das vierte Gebot und den sollte ich hegen? Mit nichts! Doch mag er, weil es Euch sonst das Herz abdrücken könnte, ausruhen heut' und morgen, vom unsinnigen Lauf in die weite Welt und übermorgen mit den Fuhrleuten sich hinpacken, wo er hergekommen.

Und bei diesem Bescheide blieb es denn auch vor der Hand. Das Abendbrod war mir ein Kummer- und Thränenmahl, denn der Ohm redete mit mir kein Wort, sondern lachte nur einigemal höhnisch nach mir herüber und meinte dabei zu dem Altgesellen, der mit am Tische saß: — Jeder Narr, der in der Welt zu sonst weiter nichts tauge, halte sich für gut genug zum Maurer, zu einem Gewerbe, das doch gerade von allen das vortrefflichste sei, sündemalen das, was dadurch hervorgebracht werde, Jahrhunderte, Jahrtausende bestehe, wenn von dem, was Bäcker, Schuster, Schneider, Schmidt, Tischler, Weber, ja Buchdrucker und Gelehrter zu Tage gefördert, lange nicht mehr die Rede sei. Denn — fragte er — wo sind jetzt, praeter propter, die Schriften der Gelehrten, die zur Zeit der Erbauung der ägyptischen Pyramiden gefertigt worden? Wo sind die prächtigen Kleider, die die Königin Semiramis von Astrachan getragen? Wo die Tiegel, Löpfe, Schüsseln, Teller, Stähle, Lische, Messer, Gabeln, Löffel, die beim Feste der Kaiserkrönung Alexanders des Großen zu Frankfurt am Main gebraucht wurden? Da hingegen das Straßburger Münster, das kurz nach der Sündfluth erbauet ist vom trefflichen Maurer Irwisch, noch jetzt steht. Daß doch der Teufel, praeter propter, die Hasensfüße hole, die da denken, die Maurerei müsse sich noch schönstens bedanken, wenn sie ihr die Ehre anthun, sie zu erlernen!

Mir wurde sehr bange. Allein nach dem traurigen Essen, wie ich in meine Kammer hinauf zu:

Ruhe gehen sollte, tröstete mich die gute Vase, und das sanfte Hannchen versicherte: der Vater sei wohl rauh und auffahrend, aber im Grunde nicht so böß, wie er scheine, auch würde ganz gewiß alles noch gut werden.

Und wirklich, sie hatte Recht. Denn als am Morgen darauf der Meister ausgegangen war zur Arbeit, ich in seiner Abwesenheit mein väterliches Haus, das er kannte, sauber auf seinem Zeichentische mit Tusche entworfen hatte und ihm nun bei seiner Nachhaufkunft zum Mittagessen das Blatt in die Hand fiel und auf seine Frage: wer das gemacht habe, Hannchen freudig antwortete: Vetter Elias; da sah er erst finster, bald auf mich, bald auf das Blatt und murmelte dann: Nicht übel! Aber fort muß er doch, er thut nicht gut, er ist ein Vagabund!

Daß schon hier der günstige Wendepunkt für mich eingetreten sei; wie konnte ich das ahnen? Doch Hannchen flüsterte: Beruhige Dich! — Ich kenne den Vater. Wenn er sich kämmt, wie so eben, hat er Freundliches im Sinne. — Wollte auch dieses Freundliche den ganzen Tag noch nicht zum Vorschein kommen, polterte auch der Ohm mir noch beim Gutenachtnehmen zu: — Morgen früh Punkte sechs fährt der Fuhrmann vorbei, da heißt's: marsch Patron! — so blieb dennoch Hannchen bei ihrer heimlichen Tröstung. Ich hatte wenig Glauben daran und zitterte und jagte vor der Entscheidung des folgenden Tages.

[Die Fortsetzung folgt.]

## G e f o p p t.

Ueber der Stubenthüre in einer Bierschenke im Thüring'schen stand noch vor einigen Jahren ein in Holz ausgeschnittener Mann mit entblößtem Haupte, seinen Hut in der Rechten und in der Linken ein Blatt haltend mit der Inschrift:

Seyd willkommen,

Al' ihr Frommen!

Ihr sollt zum Manne hinterm Ofen kommen.

Die Neugierigen fanden dort an der Wand eine dickwamsige hölzerne Figur, die den Bauch mit beiden Händen haltend, sie grinzend anlachte, mit der Unterschrift:

Der Mann dort an der Stubenthür

Schickt alle Narren her zu mir.

Hannover,

Georg Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Paris, den 18. Januar 1826.

Nachdem die Pariser im Jahre 1825 79,000 Ochsen und eine halbe Million Säcke Korn und Mehl, nebst unzähligen andern Naturalien zu eignem Fleisch und Blut verdauet haben, so rühren sich ihre Lebensgeister ebenfalls in unzähligen Verzweigungen, und versuchen sich sogar an erhabenen Gegenständen, wobei Ursache und Wirkung in einem ziemlich dunkeln Verhältnisse stehen. Wie bewirken wohl diese sublunaren Dinge, daß wir über jenes Heer von Welten über uns raisonniren, daß die Pariser jetzt viel über Meteorologie wiseln? Da nämlich Herrn Fischer's Prophezeihungen hier nicht buchstäblich eintrafen, so wirken sie auf ihn zurück, wie sie können, nämlich mit witzigen Anspielungen über burlesken Scharfsinn u. s. w. In der That war die Kälte hier nicht bedeutend, jedoch erkenne ich an Herrn Fischer einen prophetischen Geist, indem er die Hauptsache, nämlich die Winde, richtig voraussagte. Ob es auch möglich sey, den Grad der Temperatur auf halbe Jahre voraus zu bestimmen, weiß ich nicht, und ersuche Herrn Fischer, damit kein Geheimniß zu machen. Ohne Zweifel hat das alles seine bestimmte Ordnung; aber wie werden wir die Gesetze finden, so lange wir die Ursache der Witterung nicht kennen? Wenn uns die Sonne letzten Sommer heiß gemacht hat, was macht uns diesen Winter kalt? Werden wir den Unterschied durch mehr oder weniger Flecken, oder durch ihre verschiedenen Richtungen erklären? Wäre aber auch der Grad der Wärme erklärt, wissen wir denn die Ursache der Winde, die Hellung und Trübung der Atmosphäre, ihre hygrometrischen, elektrischen und andern Verhältnisse? Was hierüber gewöhnlich gesagt wird, ist noch sehr schwankend. Mich dünkt immer, wir sollten zwei Hauptgesichtspunkte bei meteorologischen Untersuchungen näher betrachten, als wohl meistens geschieht. Ich meine die Erde selbst, und den Mond. In der Regel denken wir uns die Erde wie etwa Kinder ihren Globus, als eine harte Kugel, auf welcher viel wunderbares Zeug geschrieben steht; wir denken sie von einem Luftmeere umflossen, das hydraulisch hin- und hergeschaukelt wird und von Norden nach Süden strömt, weil die Luft da durch Wärme verdünnt ist, und von Süden nach Norden, wenn sie im Süden noch mehr verdünnt wurde, neben andern ähnlichen folgerechten Schlüssen. Höchstens vermuthen wir noch feinere Strömungen um den großen Klumpen herum, weil wir einmal ausgemacht haben, daß jeder auch noch so kleine Körper von Electricität umflossen sey. Aber möglich denken, daß manche meteorologische Erscheinungen, Erscheinungen des Treibhauses, auf dem wir leben, sein dürften, ist noch weit von uns. Wir suchen die Ursache davon viel lieber im Jupiter und Saturn, oder einer mysteriösen Constellation, oder dem Schweife eines Kometen und dergleichen grotesk-winzigen Vorstellungen, als in unserer Nähe. Was vermochte wohl den Saturn als eine gefrorne Masse anzusehen, oder auf irgend eine andere Weise ihn eines kalten Haares anzuklagen? Sollte es widersinniger seyn, Einen Grund — nicht jeden — in der verschiedenen Temperatur unserer eigenen Kugel zu suchen? Eben so möchte sich's mit andern Dingen verhalten, die wir immer durch unbegreifliche Fernen erklären wollen. Ist etwas an der Kraft, womit Planeten auf unsere

Atmosphäre wirken sollen, so dürfen wir gewiß den Mond dabei nicht vergessen. Die Landleute hatten diesen Satelliten von jeher liebgewonnen und ihm manches harte Problem aufzulösen gegeben. Auch Dichter und Romantiker aller Art sahen im Mondscheine viele herrliche Dinge. Hatte nicht der Mond an einem der ersten Gedichte — Young's Nachtgedanken — wichtigen Antheil? Nur die tiefern Gelehrten trauen der Kraft dieses kleinen Körpers nicht viel zu. Doch gaben viele zu, daß er Ebbe und Fluth im Ocean bewirke; warum nicht auch in der leichter beweglichen Atmosphäre? Könnte er nicht als eine wichtige Mitursache der Winde gedacht werden? — Englische Beobachter wollen auf ihren Meerreisen gefunden haben, daß das Fleisch, dem Mondscheine ausgesetzt, in einigen Stunden verdirbt und das daneben bedeckte sich gut erhält. Der Einfluß des Mondes auf Pflanzen scheint erwiesen zu seyn, und manche behaupten, daß der Saft im Vollmonde viel stärker in die Spitze treibt, so wie nicht ganz zu läugnen ist, daß er auf den thierischen Organismus, wenigstens in gewissen Krankheiten, wirke. Und haben nicht große Gelehrte die Mähr unterstützt, daß der Mond uns Steine zuwerfe, indessen sie die Einwirkung auf Wind, Regen u. s. w. lächerlich finden dürfen?

Nach solchen Nachtgedanken ist es rathsam, wieder zu einer frohern Unterhaltung einzulernen. Dazu giebt die jügende Nation immervävährenden Stoff. Da sind wieder Belege in: *Les Soupers de Momus, les Lapins, le nouveau caveau, le gymnase lyrique* u. s. w., die voll leichter Gesänge sind, wenn nicht akademisch, doch gut gastronomisch geordnet. Es giebt nämlich hier viele regelmäßige Versammlungen lustiger Brüder und Dichter, die dann von Zeit zu Zeit ihre geistige Fermentation in Papier auffassen und der baccischen Akademie vorlesen. Am Ende des Jahres wird das Beste davon gesammelt und als Almanach oder in andere Form in die Welt versandt. Einen Beitrag zur Tendenz dieses Jahres scheint ein neues Journal zu geben, das täglich die Figur eines Affens mitdruckt, der sich im Spiegel beseht. Ein anderes giebt einen drolligen Artikel über jetzige Literatur, mit der Ueberschrift: *Litterature à pied, et à cheval*. Da wird von vornehmer Literatur in *Equipage*, von Fußgängern, von Kosaken — vermuthlich Nachdruckern — von Geistesbanquerotten u. s. w. gesprochen. Ein anderes giebt, wie ein schon älteres, medicinische und Theaterartikel fast ausschließlich. Auch scheint die *Bibliographie de la France* dieses Jahr ihren Plan nicht ändern zu wollen. Sie führt wohl italienische und spanische Schriften an, aber sehr wenig englische, noch weniger deutsche. Im letzten Hefte war ein einziges deutsches angezeigt, nämlich ein topographischer Plan von Strasburg. So ist's immer, und bleibt immer ein Zeichen der Zeit von 1826. Bessere Aussichten versprache ein neues, gut redigirtes Blatt: *L'opinion*, mit der Inschrift: *Est la reine du monde*. Dieses erkenne ich als ein wichtiges Zeichen der Zeit; die öffentliche Meinung spricht sich aus und scheint einen officiellen Charakter anzunehmen. Sie soll freilich nur als Königin, nicht mit gewaltiger Faust eines Herrschers, sondern durch sanfte, einschmeichelnde Vorstellungen die zweite Hälfte der politischen Haushaltung bilden.

(Der Beschluß folgt.)